

JUDE DEVERAUX

*Zwei Fremde
im Mondlicht*

Weltbild

Zwei Fremde im Mondlicht

Die Autorin

Jude Deveraux wurde in Kentucky geboren, studierte Kunst und arbeitete als Lehrerin, bevor sie sich ganz dem Schreiben zuwandte. Sie ist die Autorin von 37 Romanen, die alle auf der »New-York-Times«-Bestsellerliste standen. Ihre Werke sind in zahlreiche Sprachen übersetzt und erreichen eine Gesamtauflage von über 50 Millionen Büchern.

Jude Deveraux

Zwei Fremde im Mondlicht

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Sabine Schäfer

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel *Stranger in the Moonlight* bei Pocket Books. An Division of Simon & Schuster, Inc., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2012 by Deveraux, Inc.
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Übersetzung: Sabine Schäfer
Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß
Umschlagmotiv: © Johannes Frick, Neusäß unter Verwendung von Motiven von
Arcangel Images (© Jessica Jenney) und Shutterstock
(© Anna Chelnokova, © Zelenaya)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-95973-283-3

2020 2019 2018 2017
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Prolog

Edilean, Virginia, 1993

In ihren ganzen acht Jahren hatte Kim sich noch nie so gelangweilt. Sie hatte nicht einmal gewusst, dass eine solche Langeweile existierte. Ihre Mutter sagte ihr, sie solle nach draußen gehen in den großen Garten um das alte Haus Edilean Manor und spielen, aber was sollte sie alleine tun?

Vor zwei Wochen hatte ihr Vater ihren Bruder in irgendeinen weit entfernten Staat zum Angeln mitgenommen. »Vater-Sohn-Ausflug«, nannte ihre Mutter das und sagte dann, sie werde nicht vier ganze Wochen lang allein in ihrem Haus bleiben. In jener Nacht war Kim von dem Streit ihrer Eltern aufgeweckt worden. Sie stritten sich normalerweise nicht – jedenfalls nicht, so weit sie wusste –, und das Wort *Scheidung* kam ihr in den Sinn. Sie hatte große Angst davor, ohne ihre Eltern zu sein.

Doch am nächsten Morgen küssten sie sich wieder, und alles schien gut zu sein. Ihr Vater sagte immer wieder, die Versöhnung sei das Beste an jedem Streit, aber ihre Mutter brachte ihn zum Schweigen, bevor er ins Detail gehen konnte.

An diesem Nachmittag erzählte ihre Mutter ihr, sie würden, während ihr Vater und Bruder weg waren, in einer Wohnung in Edilean Manor wohnen. Kim gefiel das gar nicht. Das alte Haus war zu groß, und jeder Schritt hallte, wenn man herumlief. Außerdem befanden sich jedes Mal, wenn sie das Haus besuchte, weniger Möbel darin, und durch die Leere erschien es ihr noch gruseliger.

Ihr Vater sagte, Mr Bertrand, der alte Mann, der in dem Haus lebte, hätte lieber die Familienmöbel verkauft, als sich einen Job zu suchen, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. »Er würde auch das Haus verkaufen, wenn Miss Edi ihn lassen würde.«

Miss Edi war Mr Bertrands Schwester. Sie war älter als er, und das Haus gehörte ihr, auch wenn sie nicht darin wohnte. Kim hatte gehört, sie hätte eine solche Abneigung gegen ihren Bruder, dass sie sich weigere, in Edilean zu leben.

Kim konnte sich nicht vorstellen, Edilean zu hassen, da jeder Mensch, den sie kannte, dort lebte. Ihr Vater war ein Aldredge; er gehörte zu einer der sieben Familien, die die Stadt gegründet hatten. Kim wusste, dass das etwas war, worauf man stolz sein konnte. Sie war nur froh, nicht zu der Familie zu gehören, die in dem großen, unheimlichen Edilean Manor leben musste.

Mittlerweile wohnten sie und ihre Mutter schon ganze zwei Wochen in der Wohnung, und sie langweilte sich schrecklich. Sie wollte in ihr eigenes Haus und in ihr eigenes Zimmer zurück. Als sie gepackt hatten, hatte ihre Mutter gesagt: »Wir gehen nur für kurze Zeit weg, und es ist gleich um die Ecke, du brauchst nicht so viel mitzunehmen.« »So viel« war so ziemlich alles, was Kim besaß: Bücher, Spielzeug, ihre Puppen und ihre vielen Kunstbaukästen. Ihre Mutter schien das alles als »nicht notwendig« zu betrachten.

Doch schließlich hatte Kim sich das Fahrrad geschnappt, das sie zu ihrem Geburtstag bekommen hatte, und die Griffe mit den Händen fest umklammert. Sie blickte ihre Mutter mit energisch vorgerecktem Kinn an.

Ihr Vater lachte. »Ellen«, sagte er zu seiner Frau, »ich habe

diesen Ausdruck tausend Mal auf deinem Gesicht gesehen, und ich kann dir versichern, dass deine Tochter nicht klein beigegeben wird. Ich weiß aus Erfahrung, dass du brüllen, drohen, schmeicheln, bitten, betteln und weinen kannst, und sie wird trotzdem nicht nachgeben.«

Ihre Mutter hatte die Augen zusammengekniffen, als sie ihren lachenden Mann ansah.

Er hörte auf zu lächeln. »Reede, wie wäre es, wenn wir beide zum ...?«

»Wohin, Dad?«, fragte Reede. Mit seinen siebzehn Jahren war er wahnsinnig stolz darauf, mit seinem Vater alleine wegfahren zu dürfen. Keine Frauen. Nur sie beide.

»Wohin auch immer«, murmelte sein Vater.

Kim durfte ihr Rad mit nach Edilean Manor nehmen, und drei Tage lang fuhr sie ununterbrochen damit herum, aber jetzt wollte sie etwas anderes machen. An einem Tag kam ihre Cousine Sara herüber, aber sie wollte die ganze Zeit nur das verwaahrloste alte Haus erkunden. Sara liebte alte Gemäuer.

Mr Bertrand hatte eine Ausgabe von *Alice im Wunderland* aus einem der Bücherstapel auf dem Boden gezogen. Ihre Mom hatte gesagt, er habe das Bücherregal an die Colonial Williamsburg Foundation verkauft. »Original achtzehntes Jahrhundert. Es ist über zweihundert Jahre im Besitz der Familie gewesen«, hatte sie gemurmelt. »Wie schade. Arme Miss Edi.«

Kim verbrachte Tage damit, von Alice und ihrer Reise durch den Kaninchenbau zu lesen. Sie liebte das Buch so sehr, dass sie ihrer Mutter gesagt hatte, sie wolle blonde Haare und ein blaues Kleid mit einer weißen Schürze. Ihre Mutter sagte, falls ihr Vater jemals wieder vier Wochen lang ver-

schwinden würde, könnte ihr nächstes Kind tatsächlich blonde Haare haben. Mr Bertrand sagte, er hätte gerne eine Wasserpfeife und würde gerne den ganzen Tag auf einem Pilz sitzen und weise Dinge sagen.

Die zwei Erwachsenen hatten angefangen zu lachen – sie schienen einander sehr witzig zu finden. Angewidert ging Kim hinaus, setzte sich in die Astgabel ihres Lieblingsbirnbauums und las mehr über Alice. Sie las ihre Lieblingsstellen noch einmal, dann rief ihre Mutter sie zu dem, was Mr Bertrand »Nachmittagstee« nannte. Er war ein seltsamer alter Mann, der sehr sanft aussah. Ihr Vater sagte, Mr Bertrand könne auf der Couch ein Ei ausbrüten. »Er steht nie auf.«

Kim hatte bemerkt, dass wenige der Männer in der Stadt Mr Bertrand mochten, aber alle Frauen schienen ihn anzuhimmeln. An manchen Tagen tauchten bis zu sechs Frauen auf, mit Weinflaschen, Aufläufen und Kuchen, und dann lachten sie alle ausgelassen. Wenn sie Kim sahen, sagten sie: »Ich hätte ... mitbringen sollen«, und nannten die Namen ihrer Kinder. Doch dann sagte eine andere Frau, wie gut es sei, mal für ein paar Stunden etwas Frieden und Ruhe zu haben.

Wenn die Frauen das nächste Mal kamen, »vergaßen« sie wieder, ihre Kinder mitzubringen.

Wenn Kim draußen stand und hörte, wie die Frauen vor Lachen kreischten, fand sie nicht, dass sie besonders friedlich und ruhig klangen.

Nachdem sie und ihre Mutter zwei lange Wochen dort verbracht hatten, schien ihre Mutter eines Morgens früh sehr aufgeregt über etwas zu sein, aber Kim war nicht sicher, was es war. Etwas war in der Nacht passiert. Irgendeine Erwach-

senensache. Alles, was Kim kümmerte, war die Tatsache, dass sie die Ausgabe von *Alice im Wunderland* nicht finden konnte, die Mr Bertrand ihr geliehen hatte. Sie hatte nur dieses eine Buch, und jetzt war es weg. Sie fragte ihre Mutter, was damit passiert sei, da sie wusste, dass sie es auf dem Couchtisch hatte liegen lassen.

»Letzte Nacht habe ich es zu ...« Der Satz wurde nicht beendet, weil das alte Telefon an der Wand klingelte und ihre Mutter hinrannte, um es abzunehmen, und dann sofort anfang zu lachen.

Angewidert ging Kim nach draußen. Es sah so aus, als würde ihr Leben noch schlimmer werden. Sie trat nach Steinen, runzelte die Stirn über die leeren Blumenbeete und ging zu ihrem Baum. Sie hatte vor, hinaufzuklettern, auf ihrem Ast zu sitzen und zu überlegen, was sie in den langen, langweiligen Wochen machen sollte, bis ihr Dad nach Hause kam und das Leben wieder beginnen konnte.

Doch als sie sich ihrem Baum näherte, blieb sie abrupt stehen. Da stand ein Junge, jünger als ihr Bruder, aber älter als sie. Er trug ein sauberes Hemd mit einem Kragen und dunkle Hosen, und er sah aus, als wollte er gleich zur Sonntagsschule gehen. Aber was sie wirklich aufbrachte, war die Tatsache, dass er auf *ihrem* Baum saß und *ihr* Buch las.

Er hatte dunkles Haar, das nach vorne fiel, und er war so in ihr Buch vertieft, dass er nicht einmal aufsah, als Kim anfang, gegen einen Erdklumpen zu treten.

Wer war er? Und warum dachte er, er dürfte auf *ihrem* Baum sitzen?

Sie wusste nicht, wer er war und warum er dort war, aber sie wusste, sie wollte, dass dieser Fremde verschwand. Also

hob sie einen Erdklumpen auf und warf ihn mit aller Kraft nach ihm. Sie zielte auf seinen Kopf, traf aber seine Schulter. Der Klumpen zerfiel zu Staub und rieselte auf *ihr* Buch hinunter.

Er blickte zu ihr hin, ein wenig überrascht zuerst, doch dann wurde sein Gesicht wieder gleichmütig, und er starrte sie schweigend an. Er war ein hübscher Junge, dachte sie. Nicht so wie ihr Cousin Tristan; dieser Junge sah aus wie eine Puppe, die sie in einem Katalog gesehen hatte, mit rosafarbener Haut und sehr dunklen Augen.

»Das ist *mein* Buch!«, brüllte sie ihn an. »Und es ist *mein* Baum. Du hast kein Recht darauf.« Sie griff nach einem weiteren Klumpen und warf ihn nach ihm. Er hätte ihn im Gesicht getroffen, aber er bewegte sich zur Seite, und der Klumpen verfehlte ihn.

Kim hatte eine Menge Erfahrung mit älteren Jungen, deshalb wusste sie, dass sie es einem heimzahlten. Es brauchte nicht viel, um sie aufzubringen, und dann stand einem etwas bevor. Sie jagten einen, fingen einen und drehten einem die Arme auf den Rücken oder zogen einen an den Haaren, bis man um Gnade bettelte.

Als sie den Jungen eine Bewegung machen sah, als wollte er hinabsteigen, machte Kim sich aus dem Staub und rannte so schnell sie konnte. Vielleicht hatte sie genug Zeit, um den Ort zu erreichen, von dem sie wusste, dass sich dort ein großartiges Versteck befand. Sie quetschte ihren kleinen Körper zwischen zwei Stapel mit alten Backsteinen, hockte sich hin und wartete darauf, dass der Junge ihr folgen würde.

Nachdem sie so lange gewartet hatte, dass es ihr wie eine Stunde vorkam, war er immer noch nicht aufgetaucht, und

ihre Beine begannen zu schmerzen. Vorsichtig und leise kletterte sie hinter den Backsteinen hervor und blickte sich um. Sie erwartete, dass er hinter einem Baum hervorspringen, »Hab dich!« brüllen und sie mit Erde bombardieren würde.

Doch nichts passierte. Der große Garten war so still und friedlich wie immer, und es gab keine Spur von dem Jungen.

Sie rannte hinter einen Baum, wartete und lauschte, aber sie hörte und sah nichts. Sie rannte zu einem anderen Baum und wartete. Nichts. Sie brauchte lange, um so zu »ihrem« Baum zurückzugelangen, und was sie dann sah, erstaunte sie.

Der Junge stand auf dem Boden, direkt unter ihrem Ast. Er hielt das Buch unter dem Arm und schien zu warten.

War das ein neuer Trick, den sie noch nicht kannte? Wenn sie zu ihm ging, würde er sie dann verprügeln?

Sie musste ein Geräusch gemacht haben, während sie ihn beobachtete, denn er drehte sich um und sah sie an.

Kim sprang hinter einen Baum, bereit, sich vor dem zu schützen, was angefliegen kommen würde, aber es kam nichts. Nach ein paar Augenblicken beschloss sie, kein Angsthasen mehr zu sein, und trat hinter dem Baum hervor.

Als der Junge langsam auf sie zukam, machte Kim sich bereit, wegzurennen. Sie hatte ihn mit Erdklumpen beworfen, und jetzt wartete sie auf seine Rache. Dann war er ihr so nahe, dass sie nicht mehr in der Lage sein würde wegzulaufen.

»Es tut mir leid, dass ich dein Buch genommen habe«, sagte er leise. »Mr Bertrand hat es mir geliehen, daher wusste ich nicht, dass es jemand anderem gehört. Und ich wusste auch nicht, dass es dein Baum ist. Ich bitte vielmals um Entschuldigung.«

Sie war so verblüfft, dass sie nicht sprechen konnte. Ihre Mutter sagte immer, männliche Wesen würden die Worte *Tut mir leid* nicht kennen. Aber dieses hier kannte sie. Sie nahm das Buch, das er ihr hinhielt, und sah zu, wie er sich umdrehte und zurück zum Haus ging.

Er hatte bereits den halben Weg zurückgelegt, bevor sie sich bewegen konnte. »Warte!«, rief sie und war fassungslos, als er stehen blieb. Keiner ihrer Cousins hatte jemals auf sie gehört.

Sie ging zu ihm, das Buch fest an ihre Brust gedrückt. »Wer bist du?«, fragte sie. Wenn er gesagt hätte, er sei ein Besucher von einem anderen Planeten, wäre sie nicht überrascht gewesen.

»Travis ... Merritt«, sagte er. »Meine Mutter und ich sind gestern spät in der Nacht angekommen. Und wer bist du?«

»Kimberly Aldredge. Meine Mutter und ich wohnen da drin« – sie zeigte darauf –, »während mein Vater und mein Bruder in Montana angeln.«

Er nickte, als wäre das, was sie gesagt hatte, sehr wichtig. »Meine Mutter und ich wohnen dort.« Er deutete auf die Wohnung auf der anderen Seite des großen Hauses. »Mein Vater ist in Tokyo.«

Kim hatte noch nie von dem Ort gehört. »Lebst du in der Nähe?«

»Nicht in diesem Staat, nein.«

Sie starrte ihn an und dachte, dass er wirklich große Ähnlichkeit mit einer Puppe hatte, da er nicht lächelte und sich auch nicht viel bewegte.

»Ich mag das Buch«, sagte er. »Ich habe noch nie vorher etwas Ähnliches gelesen.«

Nach ihrer Erfahrung lasen Jungen nichts, was sie nicht lesen mussten. Außer ihrem Cousin Tris, aber der las nur Bücher über kranke Leute, das zählte nicht so richtig. »Was liest du denn sonst?«, fragte sie.

»Lehrbücher.«

Sie wartete darauf, dass er diese Liste ergänzte, aber er stand nur schweigend da. »Und was liest du zum Spaß?«

Er runzelte leicht die Stirn. »Ich mag die naturwissenschaftlichen Lehrbücher ganz gerne.«

»Oh«, sagte sie.

Ihm schien klar zu werden, dass er das genauer erklären musste. »Mein Vater sagt, meine Ausbildung sei sehr wichtig, und mein Tutor ...«

»Was ist das denn?«

»Der Mann, der mich unterrichtet.«

»Oh«, sagte sie wieder, hatte aber keine Ahnung, wovon er sprach.

»Ich werde zu Hause unterrichtet«, sagte er. »Ich gehe im Haus meines Vaters zur Schule.«

»Das klingt nicht nach viel Spaß«, sagte Kim.

Zum ersten Mal lächelte er leicht. »Ich kann bezeugen, es ist überhaupt kein Spaß.«

Kim wusste nicht, was »bezeugen« bedeutete, aber sie konnte es sich denken. »Ich bin gut darin, Spaß zu haben«, sagte sie mit ihrer erwachsensten Stimme. »Soll ich dir zeigen, wie das geht?«

»Das würde mir sehr gefallen«, sagte er. »Wo fangen wir an?«

Sie dachte einen Augenblick nach. »Da ist ein großer Erdhaufen hinter dem Haus. Ich zeige dir, wie ich mit meinem

Rad da hochfahre und dann hinunterrase. Du kannst deine Hände und Füße dabei gerade ausstrecken. Komm mit!«, rief sie und rannte los.

Doch als sie sich einen Moment später umsah, war er nicht da. Sie ging den Weg zurück, und er stand genau dort, wo sie ihn zurückgelassen hatte. »Hast du Angst?«, fragte sie neckend.

»Nein, eigentlich nicht, aber ich bin noch nie vorher mit einem Fahrrad gefahren, und ich denke, du bist zu jung, um es mir beizubringen.«

Sie mochte es nicht, wenn man ihr sagte, sie sei »zu jung« für irgendetwas. Jetzt klang er wie ein Junge. »Niemand kann dir *beibringen*, wie man Fahrrad fährt«, sagte sie und war sich bewusst, dass sie log. Ihr Dad hatte Tage damit verbracht, ihr Rad festzuhalten, während sie lernte, das Gleichgewicht zu halten.

»In Ordnung«, sagte er feierlich. »Ich werde es versuchen.«

Das Rad war zu klein für ihn, und als er das erste Mal aufstieg, fiel er herunter und landete auf dem Gesicht. Er stand auf und spuckte Erde aus, und Kim beobachtete ihn. War er einer von diesen Jungen, die weinend zu ihrer Mutter rannten?

Stattdessen wischte er sich den Mund am Ärmel ab und schenkte ihr dann ein Grinsen, das so breit war, dass es sein Gesicht beinahe in zwei Hälften teilte. »Hurra!«, sagte er und stieg wieder aufs Rad.

Bis zum Mittag fuhr er den Hügel schneller hinunter, als Kim es jemals gewagt hatte, und er riss das Vorderrad nach oben, als würde er von einer Schanze springen.

»Wie war ich?«, fragte er Kim nach seiner schnellsten Fahrt

den Erdhügel hinunter. Er sah nicht mehr so aus wie vorhin, als sie ihn zum ersten Mal erblickt hatte. Es war fast, als wäre er nicht mehr derselbe Junge. Sein Hemd war an der Schulter zerrissen, und er war von Kopf bis Fuß schmutzig. Auf seiner Wange bildete sich an der Stelle eine Beule, wo er beinahe gegen einen Baum geknallt wäre, doch er hatte den Lenker nach links gezogen und ihn nur gestreift. Sogar seine Zähne waren schmutzig.

Bevor Kim antworten konnte, blickte er über ihren Kopf hinweg und erstarrte. »Mutter«, sagte er.

Kim drehte sich um und sah dort eine kleine Frau stehen. Sie war auf eine mütterliche Art hübsch, doch wo Travis rosige Wangen hatte, war sie blass. Sie war wie eine ausgebleichte, ältere, weibliche Version von ihm. Ohne ein Wort zu sagen, ging sie zu den beiden Kindern, stellte sich zwischen sie und musterte ihren Sohn von oben bis unten.

Kim hielt den Atem an. Wenn die Frau sich bei ihrer Mutter beschwerte, weil sie Travis schmutzig gemacht hatte, dann würde Kim eine Strafe aufgebracht bekommen.

»Du hast ihm beigebracht, wie man Fahrrad fährt?«, fragte Mrs Merritt sie.

Travis trat vor Kim, als wollte er sie beschützen. »Mutter, sie ist nur ein kleines Mädchen. Ich habe mir das Fahren selbst beigebracht. Ich werde mich waschen gehen.« Er machte einen Schritt Richtung Haus.

»Nein!«, sagte Mrs Merritt, und er blickte zu ihr zurück. Sie ging zu ihm und legte ihre Arme um ihn. »Du hast nie besser ausgesehen.« Sie küsste ihn auf die Wange und lächelte, als sie sich Erde von den Lippen wischte. Sie drehte sich zu Kim. »Du, junge Dame ...«, begann sie, hielt dann

aber inne. Sie beugte sich hinunter und umarmte Kim. »Du bist ein wirklich wunderbares Kind. Ich danke dir!«

Kim blickte verwundert zu der Frau auf.

»Ihr geht jetzt am besten wieder spielen. Wie wäre es, wenn ich euch beiden ein Mittagspicknick hier herausbringe? Magst du Schokoladenkuchen?«

»Ja«, sagte Kim.

Mrs Merritt hatte zwei Schritte Richtung Haus gemacht, als Kim rief: »Er braucht ein eigenes Rad!«

Mrs Merritt blickte zurück, und Kim schluckte. Sie hatte noch nie einem Erwachsenen einen Befehl erteilt. »Er ...«, sagte Kim leiser. »Mein Rad ist zu klein für ihn. Seine Füße hängen unter den Pedalen.«

»Was braucht er sonst noch?«, fragte Mrs Merritt.

»Einen Baseball und einen Schläger«, sagte Travis.

»Und einen Springstab«, fügte Kim hinzu. »Und einen ...« Sie brach ab, da Mrs Merritt ihre Hand hochhielt.

»Meine Mittel sind begrenzt, aber ich werde sehen, was ich tun kann.« Sie ging zurück zum Haus, und ein paar Minuten später brachte sie Sandwiches und Limonade heraus. Am Nachmittag kam sie wieder mit zwei großen Stücken frisch gebackenem Schokoladenkuchen. Inzwischen hatte Travis gelernt, das Vorderrad hochzureißen und nur auf dem Hinterrad zu fahren, und sie sah ihm mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Entsetzen zu. »Wer hätte gedacht, dass du ein geborener Athlet bist, Travis?«, sagte sie verwundert und ging dann zurück ins Haus.

Am frühen Abend rief Kims Onkel Benjamin, der Vater ihres Cousins Ramsey: »Ho, ho, ho! Wer hat hier im Juli Weihnachtsgeschenke bestellt?«

»Wir!«, rief Kim, und Travis folgte ihr, als sie zu dem großen Geländewagen ihres Onkels rannte.

Onkel Ben rollte ein neues, glänzend blaues Fahrrad aus dem Heck. »Mir wurde gesagt, ich soll das dem schmutzigsten Jungen in Edilean geben.« Er blickte auf Travis. »Ich denke, das bist du.«

Travis grinste. Er hatte immer noch Dreck auf den Zähnen, und seine Haare waren ganz verklebt. »Ist das für mich?«

»Es ist von deiner Mutter«, sagte Onkel Ben und nickte Richtung Vordertür.

Mrs Merritt stand auf der Stufe, und Kim war sich nicht sicher, aber sie sah aus, als würde sie weinen. Doch das ergab ja keinen Sinn. Ein Fahrrad brachte einen zum Lachen, nicht zum Weinen.

Travis rannte zu seiner Mutter und legte seine Arme um ihre Taille.

Kim starrte ihn erstaunt an. Kein zwölfjähriger Junge, den sie kannte, würde jemals so etwas tun. Es war nicht cool, seine Mutter vor anderen Leuten zu umarmen.

»Netter Junge«, sagte Onkel Ben, und Kim wandte sich wieder zu ihm um. »Sag es nicht deiner Mutter, aber ich bin zu eurem Haus hinübergefahren und habe ein wenig aufgeräumt. Kommt dir irgendetwas davon bekannt vor?« Er zog eine Kiste in den hinteren Teil des Wagens und kippte sie nach vorn, damit Kim hineinsehen konnte. Fünf ihrer Lieblingsbücher befanden sich darin, ihre zweitbeste Puppe, ein ungeöffneter Schmuckbaukasten, und ganz unten lag ihr Springseil.

»Tut mir leid, es ist kein Springstab dabei, aber ich habe einen von Ramseys alten Schlägern und ein paar Bälle gefunden.«

»Oh, danke, Onkel Ben!«, sagte sie, folgte Travis Beispiel und umarmte ihn.

»Wenn ich gewusst hätte, dass ich das dafür bekommen würde, hätte ich dir ein Pony gekauft.«

Kims Augen wurden groß wie Untertassen.

»Erzähl deiner Mutter nicht, dass ich das gesagt habe, sonst zieht sie mir die Haut ab.«

Travis hatte seine Mutter verlassen und schaute schweigend sein neues Rad an.

»Denkst du, dass du damit fahren kannst?«, fragte Onkel Ben. »Oder kannst du nur mit dem Rad eines kleinen Mädchens umgehen?«

»Benjamin!«, sagte Kims Mutter, als sie herauskam, um zu sehen, was los war. Mr Bertrand war immer noch drinnen. Soweit man wusste, verließ er das Haus nie. »Zu faul, um eine Türklinke herunterzudrücken«, hatte Kims Vater einmal gesagt.

Travis warf Kims Onkel einen sehr ernsten Blick zu, nahm dann das Rad von ihm entgegen und raste mit einem Affentempo um das Haus herum. Als sie das unverwechselbare Geräusch eines Zusammenstoßes hörten, legte Onkel Ben seine Hand auf Mrs Merritts Arm, um sie davon abzuhalten, zu dem Jungen zu rennen.

Sie hörten von der anderen Seite des Hauses etwas, was sich wie ein weiterer Zusammenstoß anhörte, und schließlich kam Travis zu ihnen zurück. Er war noch schmutziger, sein Hemd war noch zerrissener, und auf seiner Oberlippe zeigte sich ein Streifen verschmiertes Blut.

»Irgendwelche Probleme?«, fragte Onkel Ben.

»Überhaupt keine«, sagte Travis und sah dem Mann direkt in die Augen.

»Guter Junge!«, sagte er, während er Travis kräftig auf die Schulter klopfte. Dann schloss er den Kofferraumdeckel des Geländewagens. »Ich muss zurück zur Arbeit.«

»Was für eine Arbeit haben Sie denn?«, fragte Travis mit erwachsen klingender Stimme.

»Ich bin Anwalt.«

»Ist das eine gute Branche?«

Onkel Bens Augen tanzten vor Belustigung, aber er lachte nicht. »Ich kann damit die Rechnungen bezahlen, und es hat ein paar Vorteile und Nachteile. Denkst du darüber nach, es mit dem Anwaltsberuf zu versuchen?«

»Ich bewundere Thomas Jefferson.«

»Dann bist du hier am richtigen Ort«, sagte Onkel Ben und grinste, während er die Autotür öffnete. »Ich sag dir was, Travis, alter Junge: Wenn du mit dem Jurastudium fertig bist, komm und statte mir einen Besuch ab.«

»Das werde ich tun, Sir, und vielen Dank«, sagte Travis. Er klang sehr erwachsen, aber der Schmutz, der an ihm klebte, die Zweige und die Beulen ließen das, was er sagte, doch eher witzig klingen.

Doch Onkel Ben lachte immer noch nicht. Er blickte zu Mrs Merritt. »Toller Junge, meine Glückwünsche.«

Mrs Merritt legte ihre Arme um die Schultern ihres Sohnes, aber er entwand sich ihr. Er schien nicht zu wollen, dass Onkel Ben ihn so sah.

Sie alle sahen zu, wie Onkel Ben wegfuhr, dann sagte Kims Mom: »Ihr Kinder geht jetzt spielen. Wir rufen euch, wenn es Zeit fürs Abendessen ist, und danach könnt ihr Glühwürmchen fangen.«

»Ja«, sagte Mrs Merritt. »Geht spielen.« Sie sah aus, als

hätte sie seit Jahren darauf gewartet, das zu ihrem Sohn zu sagen. »Mr Bertrand wird mir das Nähen beibringen.«

»Lucy«, sagte Kims Mom. »Ich denke, ich sollte Ihnen sagen, dass Mr Bertrand Sie als kostenlose Arbeitskraft ausnutzen wird. Er will seine Vorhänge ausbessern lassen und ...«

»Ich weiß«, sagte Lucy Merritt. »Aber es ist in Ordnung. Ich möchte lernen, etwas Kreatives zu tun, und Nähen ist da so gut wie alles andere. Denken Sie, er würde mir seine Maschine verkaufen?«

»Ich denke, er würde Ihnen sogar seine Füße verkaufen, da er sie selten benutzt.«

Lucy lachte.

»Kommen Sie«, sagte Kims Mom. »Dann zeige ich Ihnen, wie man die Maschine einfädelt.«

Zwei Wochen lang lebte Kim im Himmel. Sie und Travis waren von früh bis spät zusammen. Er gewöhnte sich so an das Spaßhaben, als wäre er damit geboren worden – und das war ja auch nur richtig, sagte Kims Mom.

Während sie draußen spielten, nähten und redeten drinnen die beiden Frauen und Mr Bertrand miteinander. Lucy Merritt benutzte die alte Bernina-Nähmaschine, um jeden Vorhang im Haus auszubessern.

»Damit er einen besseren Preis für sie bekommt, wenn er sie verkauft«, murmelte Kims Mom.

Lucy kaufte Stoff und nähte neue Gardinen für die Badezimmer und die Küche.

»Sie zahlen ihm Miete«, sagte Kims Mutter. »Sie sollten nicht auch noch dafür bezahlen.«

»Das geht schon in Ordnung. Es ist ja nicht so, als könnte

ich das Geld sparen. Randall wird das nehmen, was ich nicht ausgabe.«

Mrs Aldredge wusste, dass Randall Lucys Mann war, aber mehr wusste sie nicht. »Ich würde gern wissen, was das bedeutet«, sagte sie, doch Lucy sagte, sie habe bereits zu viel erzählt.

Am Abend gingen die Kinder widerwillig in ihre getrennten Wohnungen. Ihre Mütter sorgten dafür, dass sie sich wuschen, etwas zu essen bekamen und ins Bett gingen. Am nächsten Morgen waren sie wieder draußen. Egal, wie früh Kim aufstand, Travis wartete jedes Mal an der Rückseite des Hauses auf sie.

Eines Abends sagte Travis: »Ich werde wiederkommen.«

Kim wusste nicht, was er meinte.

»Nachdem ich von hier weggegangen bin, werde ich wiederkommen.«

Sie wollte nicht darauf antworten, weil sie sich nicht vorstellen wollte, dass er wegging. Sie waren zusammen auf Bäume geklettert, hatten in der Erde gebuddelt, waren mit ihren Rädern gefahren; sie warf den Ball und Travis schlug ihn durch den Garten. Als Kim ihre zweitbeste Puppe mit nach draußen brachte, war sie nervös. Jungen mochten keine Puppen. Doch Travis sagte, er werde ein Haus für sie bauen, und das tat er. Es bestand aus Blättern und Stöcken, und im Inneren war ein Bett, das Kim mit Moos auspolsterte. Während Travis ein Dach für das Haus baute, benutzte sie ihren Schmuckbaukasten, um zwei Halsketten aus Plastikperlen herzustellen. Travis lächelte, als sie ihm eine davon über den Kopf zog, und er trug sie am nächsten Morgen immer noch.

Wenn es zu heiß wurde, um sich zu bewegen, streckten sie

sich im Schatten auf der Erde aus und lasen sich abwechselnd laut aus *Alice* und den anderen Büchern vor. Kim las nicht annähernd so gut vor wie er, aber er beklagte sich nie. Wenn sie ein Wort nicht kannte, half er ihr. Er hatte ihr gesagt, er sei ein guter Zuhörer, und das stimmte.

Sie wusste, dass er mit seinen zwölf Jahren um einiges älter war als sie, doch es kam ihr nicht so vor. Wenn es um Schulbildung ging, wirkte er wie ein Erwachsener. Er erzählte ihr den ganzen Lebenszyklus einer Kaulquappe, und alles über Kokons. Er erklärte ihr, warum der Mond verschiedene Erscheinungsformen hatte und wodurch Winter und Sommer verursacht wurden.

Doch trotz all seines großartigen Wissens hatte er nie einen Stein über einen Teich springen lassen. War nie vorher auf einen Baum geklettert, bevor er nach Edilean kam. Er hatte sich vorher noch nicht einmal den Ellbogen aufgeschürft.

Also lernten sie letztendlich voneinander. Obwohl er schon zwölf war und sie erst acht, gab es Zeiten, in denen sie seine Lehrerin war – und das gefiel ihr.

All das fand genau zwei Wochen, nachdem es begonnen hatte, ein Ende. Wie immer rannte die schläfrige Kim, sobald es hell wurde, durch die Hintertür nach draußen, vorbei an dem rückwärtigen Teil des großen alten Hauses, zu dem Flügel, in dem Travis und seine Mutter übernachteten.

Doch an diesem Morgen, als Travis nicht bereits draußen war und auf sie wartete, wusste sie, dass etwas nicht stimmte. Sie fing an, gegen die Tür zu hämmern und seinen Namen zu rufen; es war ihr egal, wenn sie das ganze Haus aufweckte.

Ihre Mutter kam in Bademantel und Hausschuhen herausgerannt. »Kimberly! Warum brüllst du denn so?«

»Wo ist Travis?«, wollte sie wissen, während sie gegen die Tränen ankämpfte.

»Beruhige dich. Sie haben wahrscheinlich einfach nur verschlafen.«

»Nein, ich sage dir, da stimmt etwas nicht!«

Ihre Mutter zögerte und drückte dann die Klinke herunter. Die Tür öffnete sich. Drinnen war niemand, und es sah auch nicht so aus, als wäre hier jemals ein Mensch gewesen.

»Bleib hier«, sagte ihre Mutter. »Ich werde herausfinden, was los ist.«

Sie eilte zum vorderen Teil des Hauses, doch Mrs Merritts Auto war nicht da. Es war zu früh, um Bertrand zu stören, doch sie war zu sehr um Lucy und ihren Sohn besorgt, als dass sie das davon abgehalten hätte, hineinzugehen.

Bertrand lag schlafend auf dem Sofa und bewies damit, was alle vermuteten: dass er nicht die Treppe hinaufstieg, um ins Bett zu gehen. Er wachte sofort auf, wie immer froh über einen guten Schwatz. »Schätzchen«, sagte er. »Sie sind um zwei Uhr heute Morgen hier rausgerast. Ich schlief tief und fest, und Lucy hat mich aufgeweckt. Sie wollte wissen, ob sie die alte Nähmaschine kaufen kann.«

»Ich hoffe, Sie haben sie ihr geschenkt.«

»Beinahe. Ich habe ihr nur fünfzig Dollar dafür berechnet.«

Mrs Aldredge verzog das Gesicht. »Aber wohin sind sie gefahren? Warum sind sie mitten in der Nacht aufgebrochen?«

»Lucy hat mir lediglich gesagt, jemand hätte angerufen, weil ihr Mann zurückkomme, und sie müsse aufbrechen. Sie sagte, sie müsse unbedingt vor ihm dort ankommen.«

»Aber wo ist das? Ich will sie anrufen, um festzustellen, ob es ihr gut geht.«

»Sie bat uns, keinen Kontakt mit ihr aufzunehmen.« Er senkte die Stimme. »Sie sagte, niemand dürfe wissen, dass sie und Travis hier waren.«

»Das klingt sehr übel.« Mrs Aldredge setzte sich auf die Couch, sprang aber sofort wieder auf. »Himmel! Das wird Kim das Herz brechen. Mir graut davor, es ihr zu erzählen. Sie wird am Boden zerstört sein. Sie betet diesen Jungen an.«

»Er ist ganz wunderbar«, stimmte ihr Bertrand zu. »Eine Haut wie Porzellan. Ich hoffe sehr, dass er sie behält und sie nicht von der Sonne verderben lässt. Ich denke, meinen guten Teint verdanke ich meinem lebenslangen Glauben daran, mich aus der Sonne rauszuhalten.«

Mrs Aldredge blickte grimmig, als sie zu Kim ging, um ihr zu sagen, dass ihr Freund weg sei und dass sie ihn wahrscheinlich nie wiedersehen würde.

Kim nahm es besser auf, als ihre Mutter erwartet hatte. Es gab keine Tobsuchtanfälle und keine Tränen – wenigstens bekam niemand welche zu sehen. Aber es dauerte Wochen, bis Kim wieder sie selbst war.

Ihre Mutter fuhr sie nach Williamsburg, um einen Rahmen für das einzige Foto zu kaufen, das sie von Travis hatte. Kim und er standen neben ihren Rädern, beide waren schmutzig und lächelten breit. Kurz bevor Mrs Aldredge auf den Auslöser drückte, legte Travis seinen Arm um Kims Schultern, und sie umklammerte seine Taille. Es war ein süßes Kinderporträt, und es sah gut aus in dem Rahmen, den Kim aussuchte. Sie stellte es auf den Tisch neben ihrem Bett, damit sie es immer sehen konnte, bevor sie einschlief und wenn sie am Morgen aufwachte.

Einen Monat nachdem Travis und seine Mutter weggefahren waren, versetzte Kim das Haus in Aufruhr. Die Familie setzte sich gerade zum Essen hin, als Reede, ihr älterer Bruder, fragte, was sie mit dem Rad machen würde, das Travis zurückgelassen hatte.

»Nichts«, sagte Kim. »Wegen Travis' Bastard von einem Vater kann ich gar nichts machen.«

Alle hielten inne.

»Was hast du gesagt?«, fragte Mrs Aldredge in einem ungläubigen Flüsterton.

»Sein Bas...«

»Ich habe dich schon verstanden«, sagte ihre Mutter. »Aber ich dulde es nicht, dass ein achtjähriges Mädchen in meinem Haus solche Wörter benutzt. Geh sofort in dein Zimmer!«

»Aber Mom«, sagte Kim, verwirrt und den Tränen nahe. »So hast *du* ihn doch immer genannt.«

Ihre Mutter sagte kein Wort, zeigte nur zur Tür, und Kim stand vom Tisch auf. Sie hatte kaum die Tür zu ihrem Zimmer geschlossen, als sie hörte, wie ihre Eltern in Gelächter ausbrachen.

Kim nahm Travis' Bild in die Hand. »Wenn du jetzt hier wärst, würde ich dir ein schmutziges Wort beibringen.«

Seufzend streckte sie sich auf dem Bett aus und wartete darauf, dass ihr Vater zu ihr geschickt wurde, um mit ihr zu reden und ihr ein wenig Essen vorbeizubringen. Er war der Nette, während ihre Mutter für die Disziplin zuständig war. Kim fand es sehr unfair, dafür bestraft zu werden, dass sie etwas wiederholt hatte, was ihre Mutter mehrere Male gesagt hatte.

»Bastarde von Eltern!«, murmelte Kim und drückte Travis' Bild an ihre Brust. Sie würde ihn niemals vergessen, und sie würde *niemals* aufhören, nach ihm zu suchen.

Eins

New York 2011

Das große Büro erstreckte sich über eine Ecke des einundsechzigsten Stockwerks. Raumhohe Fenster verliefen an zwei Seiten und boten einen atemberaubenden Blick auf die Skyline von New York. An den anderen beiden Wänden hingen geschmackvolle Gemälde, die ein Designer ausgewählt hatte und die schon deshalb keinen Hinweis auf den Benutzer des Büros gaben. In der Mitte stand ein Schreibtisch aus Rosenholz, und auf einem Stuhl aus Stahl und Leder saß Travis Maxwell. Groß, breitschultrig, dunkelhaarig und gut aussehend, beugte er sich über einige Papiere und runzelte die Stirn.

Noch eine verdammte Übernahme, dachte Travis. Noch so eine Firma, die sein Vater kaufte. Fand seine Gier, zu besitzen und zu kontrollieren, denn nie ein Ende? Als Travis hörte, wie sich die Tür zu seinem Büro öffnete, blickte er nicht auf. »Ja, was ist denn?«

Barbara Pendergast – für ihn Penny, Mrs Pendergast für alle anderen – sah ihn an und wartete. Sie ließ sich von niemandem schlechte Laune gefallen.

Travis blickte wegen des Schweigens auf und sah sie. Sie war zwei Mal so alt wie er und halb so groß, doch sie schüchterte jeden, außer ihm, furchtbar ein. »Tut mir leid, Penny. Was ist los?« Sie hatte bis vor wenigen Jahren für seinen Vater gearbeitet. Zusammen hatten die beiden sich aus völliger Besitzlosigkeit hochgearbeitet, bis Randall Maxwell einer der

reichsten Männer der Welt war. Als Travis in das Geschäft eintrat, beschloss Penny, ihm zu helfen. Es wurde behauptet, man habe Randall Maxwells Protestschreie noch sechs Blocks weiter hören können.

Penny wartete noch einen Moment, um ihrer Ankündigung volles Gewicht zu verleihen. »Deine Mutter hat mich angerufen.«

»Sie hat was?« Travis vergaß die Übernahme, während er sich auf seinem Stuhl zurücklehnte und ein paar Mal tief durchatmete. »Geht es ihr gut?«

»Ich würde sagen, es geht ihr besser als nur gut. Sie will sich von deinem Vater scheiden lassen, weil es da einen Mann gibt, den sie heiraten will.«

Travis konnte sie nur anstarren. Penny trug ihr übliches langweiliges, aber teures Kostüm. Ihr Haar war hochgesteckt, und sie sah ihn über den Rand ihrer Lesebrille hinweg an. »Meine Mutter sollte sich verstecken und zurückhalten. Wie soll ich sie beschützen, wenn sie in die Öffentlichkeit tritt? Und sie hat sich mit einem Mann verabredet?«

»Ich denke, das solltest du dir ansehen«, sagte Penny und reichte ihm einen fotokopierten Zeitungsartikel.

Er stammte aus einer Richmonder Zeitung und berichtete über eine Modenschau für Kinder, die in Edilean, Virginia, stattgefunden hatte. Dort wohnte seine Mutter, oder genauer gesagt, dort versteckte sie sich. Er überflog den Artikel. Irgendeine reiche Frau hatte eine verschwenderische Geburtstagsparty für ihre Tochter veranstaltet, und da gab es Kleidungsstücke, die von Jecca Layton entworfen und – er blickte zu Penny auf – »von Miss Lucy Cooper genäht worden sind«. Er legte das Blatt weg. »Das ist nicht so tragisch. Cooper ist ein Deckname, und es gibt kein Foto.«

»Es ist nicht tragisch, es sei denn, dein Vater beschließt, wieder auf die Suche zu gehen«, sagte Penny. »Ihre Vorliebe für das Nähen ist ein eindeutiger Hinweis.«

»Was hat Mom sonst noch gesagt?«

»Nichts«, sagte Penny. »Nur das.« Sie blickte auf ihren Notizblock. »Um sie direkt zu zitieren: ‚Sagen Sie Travis, dass ich eine Scheidung brauche, weil ich heiraten will.‘ Dann hat sie aufgelegt. Du weißt, sie denkt, dass du, ihr kostbarer Sohn, dafür sorgst, dass die Welt sich dreht.«

»Meine einzige bedingungslose Liebe«, sagte Travis mit einem halben Grinsen. »Hat sie gesagt, wen sie heiraten will?«

Penny warf ihm einen Blick zu. Travis wusste, dass schon immer eine herzliche Feindschaft zwischen seiner Mutter und Mrs Pendergast bestanden hatte. Viele Jahre lang hatte Randall seine Frau und sein Kind allein zu Hause gelassen, aber ohne Penny ging er nirgendwo hin. »Natürlich hat sie es mir nicht gesagt«, sagte Penny. »Aber um zu antworten, bevor du fragst: Ich denke nicht, sie wäre dumm, ähm, unklug genug, diesen unbekanntem Mann wissen zu lassen, mit wem sie derzeit verheiratet ist. Insofern denke ich nicht, dass der Mann hinter ihrem Geld her ist.«

»Meinst du das Geld, das sie Dad gestohlen hat, oder das Geld, das sie in einer Scheidungsvereinbarung bekommen könnte?«

»Da ich nicht an Märchen glaube, würde ich sagen, die drei Komma zwei Millionen, die sie gestohlen hat.«

»Ich beobachte ihre Konten ziemlich genau, und es gab keine ungewöhnlichen Ausgaben. Tatsache ist«, sagte er stolz, »sie ist schon seit Jahren finanziell unabhängig.«

»Beziehst du dich auf den Lebensunterhalt, den sie mit den

hundert Riesen an Ausrüstung und Vorräten verdient, die sie mit dem unterschlagenen Geld gekauft hat?»

Travis warf ihr einen Blick zu, der ihr sagte, dass es ihm jetzt reichte. »Ich werde mich darum kümmern.« Selbst als er das sagte, graute ihm vor dem, was er für die Zukunft voraussah. Sein Vater würde aus der Scheidung einen Krieg machen. Es würde auch nichts ändern, wenn seine Frau alle Ansprüche auf sein Vermögen aufgeben und das zurückzahlen würde, womit sie weggelaufen war – für ihn nicht mehr als ein Hungerlohn, und rechtlich gehörte es ohnehin zur Hälfte ihr. Er würde trotzdem alles in seiner Macht Stehende tun, um seiner Frau das Leben zur Hölle zu machen. Vor vier Jahren hatte Travis mit seinem Vater die Abmachung getroffen hatte, dass er für ihn arbeiten würde, wenn sein Vater Lucy in Ruhe ließ. Es war ihm nicht erlaubt, Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um sie zu finden, und wenn er sie fand, durfte er sie nicht quälen. Es war ein einfacher Handel gewesen. Alles, was Travis tun musste, war, seine Seele dem Teufel, also seinem Vater, verkaufen.

»Sonst noch etwas?«, fragte er Penny.

»Mr Shephard hat gefragt, ob du heute Abend mit ihm essen kannst.«

Travis stöhnte. Er kümmerte sich um die rechtlichen Transaktionen, die nötig waren, um Mr Shephards in Konkurs gegangene Firma zu kaufen. Da der Mann sein Geschäft vor dreißig Jahren eröffnet hatte, würde es keine angenehme Mahlzeit werden.

»Verglichen mit dem, was mir bevorsteht, wird es ein Zuckerschlecken sein, Dad beim Zerstören einer Firma zu helfen.«

»Was soll ich tun?«, fragte Penny mit einem Anflug von Mitleid in der Stimme.

»Nichts. Nein, warte! Habe ich heute Abend nicht eine Verabredung?«

»Mit Leslie. Das wäre dann das dritte Mal hintereinander, dass du sie versetzt hast.«

»Ruf ...«

»Ich weiß, ich soll Tiffany's anrufen.«

Trotz all seiner Klagen konnte Travis nicht umhin, zu lächeln, als er auf den Zeitungsartikel auf seinem Schreibtisch blickte. Edilean in Virginia war der Schauplatz der glücklichsten Erinnerungen seines Lebens – wohl auch deshalb war seine Mutter dorthin gegangen, als sie weglief. Kimberly, dachte er, und unwillkürlich überkam ihn ein Gefühl des Friedens. Er war zwölf und sie war erst acht gewesen, aber sie hatte ihm alles beigebracht. Er hatte es damals nicht gewusst, aber er hatte in einem Gefängnis gelebt. Es war ihm nicht erlaubt gewesen, mit anderen Kindern zusammen zu sein, er hatte nie ferngesehen oder einen Roman gelesen. Er hätte genauso gut in einer Höhle leben können – oder in einem vergangenen Jahrhundert. Bis er Kim traf. Kim, mit ihrer Liebe zum Leben. Auf seinem Schreibtisch stand ein kleines Messingschild, der einzige persönliche Gegenstand in dem Raum. Darauf stand: ICH BIN GUT DARIN, SPASS ZU HABEN. SOLL ICH DIR ZEIGEN, WIE DAS GEHT? Kims Worte, an ihn gerichtet Worte. Die Worte, die alles verändert hatten.

Penny beobachtete ihn. Sie war die einzige Person, der er so weit vertraute, dass sie die Wahrheit über sein Leben wissen durfte. »Soll ich dir einen Flug reservieren oder willst du fahren?«, fragte sie ruhig.